Literatur, insbesondere die deutsche, ganz fremd war, so kann man von selbst auf ihre Wirksamkeit schließen.

Schon der Zugang zur Bibliothek, eine alte bemooste Freitreppe, auf welcher man im Winter Arm- oder Beinbruch zu fürchten hatte, war nicht einladend, aber auch so wenig begangen, daß es ordentlich auffiel, jemanden sie besteigen zu sehen. Höchst possierlich klingt es, und doch ist es wahr, daß das untere Personal sich oft sogar nach Besuch sehnte, weil es für die Beamten gar zu wenig zu tun gab, und daß noch weit öfter Bücher nicht ausgeliehen werden konnten, weil man sie nicht zu finden wußte oder des engen Lokals wegen zu viel Mühe hatte, sie zutage zu fördern, oder endlich, weil schlechte Witterung deren Herbeiholen hinderte, denn die oben erwähnten drei Zwingerpavillons standen nur durch offene, ziemlich lange Gänge in Verbindung. Verlangte nun jemand z. B. mehrere Bücher, deren jedes in einem andern Pavillon sich befand, und es schneite oder regnete gerade, dann war das literarische Holland, mehr aber noch der es in Anspruch nehmende Literatus in Nöten, wenn ihn nicht vielleicht Rang und Stand vor Knurren und finstern Gesichtern schützten. Dazu kam noch, daß der damals einzige Sekretär, Naumann, ebenso ungeschliffen und ungefällig wie das jetzige Personal fein und dienstfreundlich, für Besucher der Bibliothek mehr eine abstoßende als anziehende Kraft hatte. Die Fälle waren nicht selten, wo es hieß: „Kommen Sie morgen wieder! Die Theologen, die alten Klassiker usw. stehen in dem Pavillon da drüben, da mag sie in dem Wetter der Teufel holen." Wenn dieser aber nicht wollte und der Sekretär gleichwohl so ein außerpavillonisches Werk eines vornehmen Begehrers wegen doch holen mußte, da hieß es gewöhnlich: „Santo (Name des Aufwärters), meinen Paraplui!" oder bei Glätte und Kälte: „Santo, meine Bärlatschen!" oder bei heftigem Winde: „Santo, meinen Roquelaure (Regenmantel)!" Ja, nicht selten mußten Paraplui, Bärlatschen und Roquelaure vereint geschafft werden, eine alte theologische Schwarte oder die Ausgabe eines römischen Klassikers in usum Delphini zu holen.

Von den genannten Bibliothekaren war K. W. Daßdorf (1750–1812) der bekannteste. Ein Lieblingsschüler Gellerts, erhielt er 1775 seine Anstellung und leitete von 1786 ab die Bibliothek selbständig bis zu seinem Tode. Seine große Liebenswürdigkeit war sprichwörtlich. Das bekannteste seiner Werke war die zweibändige „Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Churfürstl. Residenzstadt Dresden", ein Werk, das auf Anregung Lessings entstand und 1782 erschien. – Camillo Graf Marcolini (1739–1814) kam mit dreizehn Jahren aus Italien als Edelknabe an den Hof, befreundete sich intim mit dem späteren Kurfürsten Friedrich August und erhielt 1778 als Oberkammerherr die Oberleitung der Sammlungen, der Meißner Porzellanfabrik und der Kunstakademie. 1809 wurde der Graf Kabinetsminister. Sein Name ist noch heute bekannt durch das früher dem Grafen Brühl gehörige Marcolini-Palais in Dresden-Friedrichstadt, das er 1774 kaufte und umgestaltete, mit den schönsten Porzellanen schmückte und meist nur während der Sommermonate bewohnte. Napoleon I. residierte hier. Seit 1845 ist das Palais zum städtischen Krankenhause umgewandelt.